

# Die vereinigten Staaten und Russland

Autor(en): **Bjorkman, Edwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **21 (1918-1919)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749088>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DIE VEREINIGTEN STAATEN UND RUSSLAND

Zu den Dingen, deren wir uns erledigen mußten, seit wir in den Krieg eintraten, gehört auch unser Provinzialismus — der uns in den Zeiten, die nun für immer vorbei sind, so teuer war. Wir haben es endlich erreicht, uns als Weltbürger zu fühlen, und wir wenden uns nun mit voller Kraft dem Studium unseres dermaßen erweiterten Wohnraumes zu. Rassen und Ortschaften, von denen wir bis gestern niemals reden hörten, sind unserm Mund und unsern Gedanken nun vertraut. Wir haben bemerkt, dass es eine Ukraina gibt und haben auch bereits den Unterschied zwischen einem Jugoslawen und einem Tschekoslawen herausgefunden. Eines Tages werden wir wahrscheinlich sogar lernen, die drei skandinavischen Völker auseinander zu halten.

In allem Ernst aber und ohne die leiseste Übertreibung, können wir versichern, dass die Dummheits- und Gleichgültigkeitsberge, die uns umgaben, plötzlich durch die Gewalt der Ereignisse des letzten Jahres auseinander geborsten sind. Und obschon der größte Teil der neuen Aufgabe noch zu erlernen sein wird, so haben wir doch den Schritt getan, auf den bei uns alles ankommt: Wir haben in einem Wort eingesehen, dass wir eine Aufgabe zu erlernen haben.

Unter allen Ländern, auf die unsere Aufmerksamkeit so plötzlich gelenkt wurde, interessiert uns wahrscheinlich keines mehr als Russland. Es gibt auch keines, das uns deutlicher zeigte, wie fehlerhaft unsere frühere Selbstgenügsamkeit war. Freudig gäben wir auf der Stelle eine Billion, wenn wir uns das Studium der letzten zehn Jahre des russischen Volkes erkaufen könnten. Es würde uns helfen, uns aus einem der ernsthaftesten Dilemmas herauszuwinden, die uns seit langer Zeit in die Quere gekommen sind.

Als ein neuer Hamlet haben wir Tag für Tag in hoffnungsloser Unentschlossenheit gemurmelt: „Krieg oder nicht Krieg, das ist jetzt die Frage.“

Das mexikanische Problem, so sphinxartigen Charakter es als Köder mit versteckten Drohungen hat, kann nicht zum Vergleich herangezogen werden. Alle, außer einigen wenigen Unverständigen unter uns wissen, dass die größte Gefahr, die aus einem Angriff gegen unsere Schwester im Süden hervor ginge, in der Entfesselung der räuberischen Instinkte in unsern eigenen Reihen liegen würde.

Drüben in Europa gibt es Viele, sowohl bei unsern Freunden als auch bei unsern Feinden, die uns als Heuchler anzusehen belieben. Sicherlich sind wir keine Heiligen, weder als Einzelmenschen genommen noch als Gesamtheit betrachtet. Aber die Sünden, die uns beflecken, sind andere, als die man uns gemeinhin zuschreibt.

Wir sind bescheidenen Herzens, zum ersten, obschon unsere Zungen rasch für eine Prahlerei zu haben sind. Wir sind außerordentlich idealistisch trotz unserer Hochachtung für den materiellen Erfolg. Und ungeachtet unserer sprichwörtlichen Fähigkeit, für unsere eigenen Interessen zu sorgen, sind wir wahrscheinlich die uneigennützigste Nation der Welt.

Kuba ist heute frei! Die Philippinen sind dem Namen nach unser, aber nur auf dem Papier und für eine beschränkte Zeit. Vorübergehend

mussten wir sie besetzen, um sie nicht in die deutschen Fänge gelangen zu lassen. Mexiko hat es noch immer in der Hand, an unserer Türschwelle zu tun, was ihm beliebt.

Der Ruf, wir sollten in Russland intervenieren, wurde bei uns schon lange gehört. Zahlreich waren die Rufer, und sie verfügten über gute Lungen. Vielleicht gab es ein paar unter ihnen, die das hatten, was wir nennen „eine Axt zum schleifen“, die, mit andern Worten, um einen persönlichen Vorteil herauszuschlagen, eine Staatsaktion nötig haben. Aber ich bin überzeugt, dass die große Masse derer, die eine unverzügliche militärische Aktion durch Sibirien forderten, durch keine andere Erwägung geleitet wurden, als den deutschen Militarismus zu hindern, das hilflose Russland in eine neue Waffe gegen die kampfbereite Demokratie umzuwandeln.

Die, welche diesem Plan auf alle Fälle abgeneigt waren, bestanden in der Mehrzahl aus zwei Gruppen: die eine setzte sich zusammen aus Leuten die durch ihre unüberlegten Sympathien geblendet waren für die Schwächen und die Sünden des Bolschewikiregimentes; die andere umschloss die Leute, die mit aller Gewalt an die weit überragende Bedeutung der Westfront glaubten. Die erste Gruppe fürchtete jeden Schritt, der den „normalen Verlauf“ der Krankheit, die Russland jetzt verheert, abkürzen oder ändern sollte. Die zweite Gruppe hatte Angst, dass jedes neue Unternehmen im Osten die Alliierten im Westen allzu sehr abschwächen würde.

Ganz sicher aber ist es, dass die große Masse der Amerikaner weder bei denen mitmachte, die für eine Intervention waren, noch auch bei denen, die ihr auf alle Fälle abhold waren. Die überwältigende Mehrheit bei uns hat einfach zwischen der einen Ansicht und der andern hin und her gependelt, bald auf die eine Seite getrieben und bald auf die andere — die ganze Zeit in einem Zwiespalt zwischen zwei gleich starken Gefühlen.

Und die beiden Gefühle, die von entgegengesetzten Seiten an uns zogen, waren so einfach und so klar, dass sie, wenn ich sie nenne, sicherlich jenseits des großen Wassers nichts als ein zynisches Lächeln hervorrufen werden. Und dennoch muss ich sie nennen; denn ich glaube, sie drücken die Wahrheit aus.

Einerseits herrschte in uns eine tiefe und aufrichtige Sympathie für das Volk, das sich nun gerade von einer Form der Tyrannei befreit hatte. Sie erfüllte uns mit einer heftigen Leidenschaft, seine neue Versklavung durch irgendeine Gewaltherrschaft, sei sie inländischen oder ausländischen Ursprungs, zu verhindern. Andererseits waren wir gehemmt durch die Furcht, dass unsere Anstrengung, Hilfe zu bringen, durch die Objekte unserer Sympathie selbst missverstanden würden und sie so gerade dazu getrieben werden könnten, sich in die Arme der Gewaltherrschaft zu stürzen, der wir sie zu entreissen versuchen wollten.

Es ist sicherlich unnötig zu sagen, dass wir die ganze Zeit über uns ernstlich fragten, was für eine Wirkung irgendein Unternehmen von uns auf den Krieg haben könnte, sowohl mittelbar als auch in der Folge. Unsere Uneigennützigkeit geht nicht bis an die Grenze der Selbstvernichtung. Aber was ich glaube und wovon ich auch Andere überzeugen möchte, das ist: Wir betrachteten die Frage des Krieges nach allen Seiten und dachten auch darüber hinaus, wir betrachteten die russische Frage mit der gleichen Sorgfalt wie unsere eigene; wir nahmen einen längeren und härteren Kampf

auf uns, damit unser Endsieg ein Sieg für die russische Demokratie gleich wie für die amerikanische, französische und britische bedeute.

In jener Stunde des Zweifels, die nahe an Verzweiflung grenzte, da eine rasche Entscheidung in einer oder der andern Richtung gleich verhängnisvoll werden konnte, taten wir, was wir in den letzten Zeiten so oft getan haben. Wir blieben ganz ruhig und sagten zueinander: Lassen wir den Präsidenten entscheiden.

Mit Recht glaubten wir, dass er unsere weispältigen Gefühle und unsere quälenden Zweifel mit uns teile. Wir wussten, dass er für das Rechte sehen würde und entschlossen war, nichts zu unternehmen, ohne sich zu vergewissern, dass dadurch weder Russland, noch wir selbst und unsere Verbündeten benachteiligt würden.

Endlich kam die Nachricht, dass amerikanische Truppen in Wladivostock gelandet seien, nicht in der Absicht, eine militärische Intervention zu unternehmen, sondern um die Zufuhren zu sichern, den Tschechoslowaken soviel als möglich Hilfe und Unterstützung zu sichern und den Russen in ihren Bestrebungen für eine Selbstverwaltung und für die Verteidigung, in dem Maße, als sie es selbst wünschen, beizustehen.

Als der Präsident seine Entscheidung getroffen hatte, nahmen wir sie mit einem großen Gefühl der Erleichterung auf. Nicht weil wir ihn für unfehlbar halten, sondern weil wir überzeugt sind, dass er aus den gleichen Beweggründen gehandelt hat, die auch uns beseelen, und weil wir wissen, dass unsere Beweggründe, alles in allem genommen, würdige sind.

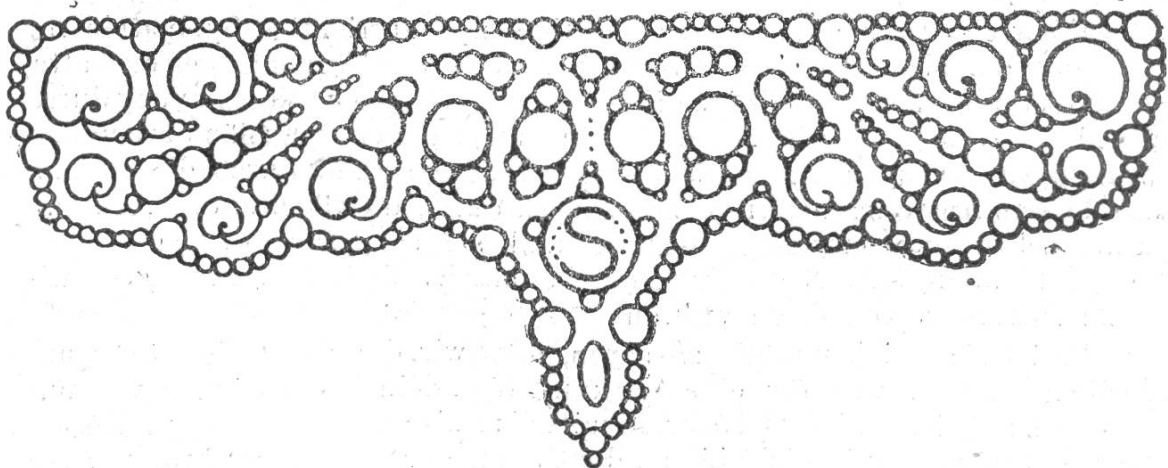
NEW YORK

EDWIN BJORKMAN



## BERICHTIGUNG

Im Artikel *Max Dauthendey* (3. Heft, S. 85, Verszitat letzte Zeile) soll es heißen: „Mehr bringt sie **nicht** die lange Nacht“ statt *nichts*.



---

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.

Redaktion und Sekretariat: Bleicherweg 13. — Telephon Selnau 47 96.